



Interview mit **Hans Rieger**, Diplomsozialarbeiter und selbständiger Konfliktmanager.

Im Rahmen seines Unternehmens *HRM-Management of work and human interests* unterstützt er namhafte österreichische Großbetriebe dabei, Mitarbeiter/innen, die aufgrund persönlicher, physischer oder psychischer Probleme ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen können, wieder in den Arbeitsprozess zu integrieren oder ein geordnetes, sozial abgesichertes Ausscheiden (etwa Überführung in eine Berufsunfähigkeitspension) aus dem Betrieb zu ermöglichen.

Redaktion: Herr Rieger, wie hat sich die Arbeits- und Berufswelt der Sozialarbeit in den letzten Jahren verändert? Welche Entwicklungen haben dabei eine besondere Rolle gespielt?

Hans Rieger: Sozialarbeit steht immer in einem unmittelbaren Zusammenhang mit gesellschaftspolitischen Veränderungen und Entwicklungen. Überall dort, wo gesellschaftlich „der Hut brennt“, schickt man Sozialarbeiter hin.

Aktuelle Herausforderungen für die Sozialarbeit stellen sich zB in der Jugendarbeit. Jugendarbeitslosigkeit, Arbeiten wollen und keinen Job zu finden, ist eng verbunden mit einem Gefühl der Nutzlosigkeit, gesellschaftlich am Rande zu stehen. Die damit entstehende Sinnleere führt in weiterer Folge oft zu Alkohol- und Drogenmissbrauch. Hier gibt es durchaus gute, professionelle Reaktionen der Sozialarbeit. Die Sozialarbeit bietet den Jugendlichen in den Jugendzentren einen Rahmen, in dem sie und ihre Probleme ernst genommen werden. Viele Jugendzentren leisten hier sehr gute und wichtige Arbeit. Besonders wichtig ist dabei, die Jugendlichen dort abzuholen, wo sie sind: Auf der Straße, in den Parks. Zu warten, bis die Jugendlichen von selbst kommen wäre ein völlig falscher Ansatz. Der Jugendliche in dieser Situation ist verschreckt; er wird nicht von sich aus Kontakt zu Sozialarbeitern suchen. Streetwork, aufsuchende Sozialarbeit, kreative Ansätze und sukzessiver Vertrauensaufbau der Sozialarbeit sind hier gefragt um die betroffenen Jugendlichen wieder zu integrieren. Wir sprechen hier auch von Grätzarbeit.

Ein anderer Bereich, in dem Sozialarbeit versucht gut Schritt zuhalten, ist der gesamte Altenbereich. Auch wenn es oft nicht restlos befriedigend ist, gibt es hier neue Ideen und neue Ansätze. Wir leben alle länger, der Anteil der Alten, die zu Hause sind und irgendwann pflegebedürftig werden, steigt rasant an und man verabschiedet sich zunehmend von den Heimen. Es müssen also andere Strukturen geschaffen werden, und hier ist irrsinnig viel Hirnschmalz gefordert.

Ein weiterer Bereich, der in den letzten Jahren massiv zugenommen hat, ist die Asylpolitik. Hier gibt es viele tragische Schicksale, gleichzeitig ist die Asylpolitik aber ein politisch absolut heißes Eisen. Auch hier ist die Sozialarbeit gefordert, Antworten in Form guter Beratung und Betreuung im Rahmen der gesetzlichen Bedingungen zu finden. Asylpolitik ist ein besonders sensibler Bereich, weil er sehr tonangebend in der tagespolitischen Diskussion ist. Die Sozialarbeit hat hier wahrscheinlich einen anderen, vielleicht kreativeren und menschlicheren Zugang. Damit kommt es aber natürlich immer wieder zu Reibungen, unterschiedlichen Auffassungen und Meinungen und Konflikten mit der Politik.

Ein weiterer zunehmend wichtig werdender Bereich, in dem die Sozialarbeit gute Ansätze findet, ist die Gemeinwesenarbeit, insbesondere in Verbindung mit der Zuwanderungsproblematik. Besonders überall dort, wo große Wohnanlagen bestehen und entstehen und verschiedenste Kulturen zusammentreffen, spielt Sozialarbeit eine wichtige Vermittlerrolle. Ein großes Konfliktpotential entsteht hier oft in Verbindung mit einem Gefühl großer Hilflosigkeit. In der Öffentlichkeit sieht man die Problematik der Zuwanderung nur aus

Sicht von uns Österreichern und übersieht dabei die Probleme, die viele Zuwanderer bereits im Rucksack mit sich schleppen. Ein sehr interessanter Ansatz in diesem Zusammenhang, der ganz neu ist und mir sehr gut gefällt, ist Sozialarbeit in der Schule. Ein Modellversuch in Vorarlberg - in einer Hauptschule - ist sehr gut angekommen. Hier gibt es großes Entwicklungspotential. Dabei ist eine zusätzlich spannende und sensible Frage, wie man die Aufgaben der Pädagogen und der Sozialarbeiter abgrenzt. Ich sehe hier für beide Seiten eine große Herausforderung.

Ein Bereich in dem Sozialarbeit ein bisschen stecken geblieben ist, ist der Bereich Jugend und Familie, ein traditioneller Kernbereich der Sozialarbeit. Wesentlicher Bestandteil der klassischen Sozialarbeit war immer das Jugendamt. Die Doppelfunktion von Sozialarbeit und Behörde war und ist hier ein großes Problem. Einerseits soll der Sozialarbeiter eine Beziehung aufbauen, andererseits muss er als Behörde auftreten und stößt damit oft auf Widerstand. Das ist keine befriedigende Situation und beinhaltet mit Sicherheit noch einigen Handlungsbedarf. Ein großes Problem in der Familienarbeit ist auch, dass der Sozialarbeiter zunehmend mit Gewalt und Missbrauch in der Familie konfrontiert ist und dem relativ hilflos ausgesetzt ist. Hier bedarf es noch eines kreativen Ansatzes, der bisher fehlt.

Was in Österreich völlig eingeschlafen ist, ist die Betriebssozialarbeit. Es gibt derzeit in Österreich offiziell nur noch einen Betriebssozialarbeiter. Gleichzeitig besteht hier aber ein riesiges Betätigungsfeld mit verschiedensten Problembereichen und Ansprüchen. Das Problem ist dabei meiner Ansicht, dass im betrieblichen Bereich Zusatzqualifikationen wie zB Konfliktmanagementfähigkeit, Kenntnisse und Fähigkeiten der Wirtschaftsmediation erforderlich sind, die in der Vergangenheit zu wenig mitgebracht wurden.

Ausgehend von diesen Entwicklungen, muss man für die Anforderungen an und Qualifikationen von Sozialarbeitern zwischen den erlernbaren Fachqualifikationen und dem Persönlichkeitsprofil, das zu einem guten Teil schon mitgebracht wird bzw. werden muss, unterscheiden.

Das Handwerkszeug eines Sozialarbeiters ist seine Sprache und sein Einfühlungsvermögen, die Empathiefähigkeit. Aus seiner Ausbildung muss er Werkzeuge wie Beratungs- und Gesprächstechniken mitnehmen, dazu gibt es ein breites Angebot, auch aus der klassischen Psychotherapie. Auch die Körpersprache ist ein wichtiger Bestandteil. Ein zweiter Baustein sind die Rechtskenntnisse. Sozialarbeiter müssen die einschlägigen Gesetze - Arbeitsrecht, Sozialversicherungsrecht, Fremdenengesetze usw. - absolut intus haben. Aber ein Sozialarbeiter soll kein Jurist sein, er muss ein Gespür dafür entwickeln, wie er Regelungen anzuwenden hat.

Sozialarbeit hat nicht nur mit Einzelarbeit zu tun, sondern oft arbeitet man mit Gruppen. Deshalb ist es wichtig zu wissen und ein Gespür dafür zu entwickeln und sich in der Ausbildung anzueignen, wie man selbst in der Gruppe agiert. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Person in Gruppensituationen ist besonders wichtig.

In der Sozialarbeit gibt es immer wieder Berührungspunkte mit zB der Psychotherapie oder der Mediation. Deshalb ist es ganz wichtig aus der Ausbildung mitzunehmen, dass ein Sozialarbeiter kein Psychotherapeut oder Mediator ist und hier kein Pfluschkewerbe betreiben darf. Natürlich kann ein Sozialarbeiter Zusatzausbildungen zum Mediator, zum Psychotherapeuten, zum Lebens- und Sozialberater machen, aber es muss ihm klar sein, dass das unterschiedliche Ansätze sind. Eine klare Abgrenzung ist hier besonders wichtig und auf diese Abgrenzung wird auch in der Ausbildung großen Wert gelegt, um das Bild des Sozialarbeiters auch aufrecht zu halten. Der Sozialarbeiter tut, macht, setzt um, er „kuschelt“ aber nicht mit seinen Klienten.

Eine ganz wesentliche Fähigkeit ist auch die Fähigkeit Netzwerke zu bilden, mit verschiedensten Bereichen Kontakte zu pflegen. Ein Sozialarbeiter muss Verbindungen zu Behörden, zu Ärzten und Krankenhäusern, zu Juristen, zu den verschiedensten Beratungs- und Betreuungseinrichtungen haben. Daraus folgt: Ein Sozialarbeiter muss auch managen können. Er muss einen Überblick über das gesamte soziale Netzwerk haben und sollte die Einrichtungen nicht nur kennen, sondern dort auch entsprechende Kontakte haben, an die er sich bei Bedarf wenden kann, und er muss über die Qualität der einzelnen Stellen gut Bescheid wissen. Besondere Bedeutung kommt diesen Netzwerken auch zu, weil es oft erforderlich ist, sehr rasch zu handeln und Lösungen herbeizuführen. Dh., dass ein Sozialarbeiter auch sehr strukturiert arbeiten können muss.

Wie in vielen anderen Bereichen auch, ist natürlich auch in der Sozialarbeit die laufende Weiterbildung besonders wichtig. Bereiche wie Verhandlungstechniken, Gesprächsführung bis hin zu Zusatzausbildungen wie Lebens- und Sozialberater, Mediator können das Qualifikationsprofil ergänzen.

Bei diesen weitgehend erlernbaren Fähigkeiten darf man aber nicht vergessen, dass Sozialarbeit immer und vor allem etwas mit Praxisbezug zu tun. Sozialarbeit bedeutet, man muss spüren wo der Schuh drückt, man muss hinschauen können, man muss anpacken können. Die Ausbildung und Qualifikation zum Sozialarbeiter muss sich daran orientieren. Ich bin mir nicht sicher, ob dass auch immer so der Fall war. Es ist noch nicht so lange her, da wurde man in einem Jahr zum Sozialarbeiter. Inzwischen hat die Sozialarbeit mit der Ausbildung über Sozialakademien und nunmehr Fachhochschulen ein doch gutes hoch qualifiziertes Format angenommen.

Den Rahmen der Ausbildung halte ich schon für sehr wichtig. Die vorrangige Frage ist aber, was wird an den Fachhochschulen unterrichtet, und vor allem, wie wird unterrichtet. Man wird nicht zum Sozialarbeiter, indem man mit Theorie voll gestopft wird. Theorie ist natürlich wichtig und notwendig. Eine gute Qualifikation zum Sozialarbeiter kann aber nur in einem permanenten praktischen Bezug zu den Problemen in der Gesellschaft entstehen. Dh. gute Qualifikation als Sozialarbeiter hat immer auch etwas damit zu tun, sich schon während der Ausbildung laufend praktisch mit den gesellschaftlichen Problemfeldern zu konfrontieren und auseinanderzusetzen, in verschiedene Bereich der Sozialarbeit hinein-zuschnuppern, zB einmal eine Nacht in der Gruft (*Anm.Redaktion: Einrichtung für Obdachlose in Wien*) zu verbringen.

Man muss auch immer wieder die Frage stellen, wer sind die Leute, die in den Lehrgängen unterrichten. Sind das reine Lehrer, oder sind das Leute, die aus der Praxis kommen, Leute, die selbst noch als Sozialarbeiter arbeiten und die Probleme deshalb aus der eigenen laufenden Erfahrung kennen. Eine Vorbildfunktion haben dabei einige Einrichtungen, die ganz wichtige Standbeine der Sozialarbeit darstellen, wie etwa die ehemalige Bewährungshilfe, jetzt „Neustart“, der „Außergerichtliche Tatausgleich“, oder der Verein für Sachwalterschaft. Diese Leute, die dort arbeiten, unterrichten auch in den Ausbildungslehrgängen und diese wissen wirklich wovon sie reden. Ein Bereich, in dem es mit Sicherheit noch Verbesserungen geben muss, ist der Bereich Recht. In diesem Bereich unterrichten Juristen und zum Teil auch Richter, die die rechtlichen Inhalte viel zu trocken und zu schöngefärbt vermitteln. Der Sozialarbeiter braucht für diesen ungemein wichtigen Bereich Recht auch die unmittelbare Anwendung und Anwendbarkeit des Wissens. In der Realität ist der Sozialarbeiter hier mit unglaublichen Problemen konfrontiert, insbesondere weil das gelebte Recht mitunter deutlich vom theoretisch vermittelten Recht abweicht. Gerade in der Sozialarbeit ist es so, dass viele nicht zu dem Recht kommen, das ihnen formal zustehen würde.

Die zweite und in der unmittelbaren Arbeit viel wichtigere Seite, ist das Persönlichkeitsprofil eines Sozialarbeiters. Ein Sozialarbeiter muss von haus aus das richtige Gespür

mitbringen. Und wenn jemand von seiner Persönlichkeit überhaupt nicht für diesen Beruf geeignet ist, dann wird er es auch trotz der tollsten Ausbildung nicht schaffen. Das sage ich insofern bewusst sehr streng, weil in Österreich prinzipiell jeder gerne hilft; hilft im Sinne von Spenden. Im Unterschied dazu heißt Sozialarbeit aber, dass man in den Problemen der Menschen unmittelbar tief drinnen steckt, und drinnen sein erfordert sehr viel Kraft, Energie, Ausdauer, Geduld, eine ganz dicke Haut, es auch wirklich aushalten können, und das sind sehr persönliche Fähigkeiten, die man nicht über ein tolles Lehrbuch bekommt.

Natürlich muss die theoretische Ausbildung tipp topp sein, darüber hinaus muss es aber vor allem möglich sein, persönliche Erfahrungen zu sammeln, Fehler machen zu dürfen, auch die eigene Tätigkeit permanent zu reflektieren. Ein guter Sozialarbeiter ist jemand, der sich ständig weiterentwickelt, jedes Problem als Chance sieht eine neue Erfahrung zu machen und daraus zu lernen. Am Anfang wird es so sein, dass der Sozialarbeiter bei seinem ersten Einsatz die Hose voll hat, beim zweiten Mal wird es eine Spur leichter, dann kommt nach und nach die Sicherheit dazu.

Es gibt sicher fertig Ausgebildete, die für diesen Job völlig ungeeignet sind, aber das löst sich relativ rasch von selbst, weil die relativ bald merken, dass sie das nicht schaffen und doch etwas anderes machen. Ein guter Sozialarbeiter muss neugierig sein, der muss permanent das Gefühl haben: Ich will das wissen, ich lass mich da rein. Ein guter Sozialarbeiter braucht natürlich auch Mut, und ein guter Sozialarbeiter geht auch kalkulierbare Risiken ein. Wenn ein Sozialarbeiter einmal anfängt und sagt, da schau ich nicht mehr hin, ist er fehl am Platz. Ein Sozialarbeiter muss hinschauen, weil er oft der einzige ist, der hinschaut, und man sieht oft Dinge, die ganz und gar nicht schön sind. Wichtig ist vor allem auch, dass man sich bis zu einem gewissen Maß abgrenzen kann, auf die eigenen Bedürfnisse nicht vergisst. Man sollte nicht versuchen die Welt retten zu wollen.

Redaktion: Wie haben sich diese Entwicklungen auf den Arbeitsmarkt ausgewirkt?

Hans Rieger: Mit der Ausbildung zum Sozialarbeiter über Fachhochschulen, sehe ich zwei Entwicklungen verbunden, eine erfreuliche und eine weniger erfreuliche: Positiv sehe ich, dass durch die Fachhochschulen und dem damit verbundenen akademischen Abschluss zum Mag.(FH) ein Beitrag dazu geleistet wird, das Bild des Sozialarbeiters in der Öffentlichkeit zu verbessern. Das Bild, das die Öffentlichkeit nach wie vor von Sozialarbeitern hat, geht immer noch in die Richtung von Leuten, die in zerrissenen Jeans herumlaufen, längere Haare haben, selbst gedrehte Zigaretten rauchen usw. Dieses Bild ist immer noch da, auch wenn die Realität eine ganz andere ist. Zu bedenken ist dabei aber, dass das äußere Erscheinungsbild eines Sozialarbeiters auch sehr stark von den Problemfeldern abhängen wird, mit denen er sich beschäftigt. Ein Streetworker, der mit Drogenabhängigen, Obdachlosen etc. arbeitet, wird mit Anzug und Krawatte nicht besonders viel Vertrauen bei seinen Klienten erwecken. Dh., das Erscheinungsbild eines Sozialarbeiters wird häufig Mittel zum Zweck sein, ein Instrument um die Kontaktaufnahme zum jeweiligen Klientenkreis zu erleichtern. Genauso wird ein Sozialarbeiter im betrieblichen Bereich des Öfteren Anzug und Krawatte tragen.

Die weniger erfreuliche Entwicklung sehe ich darin, dass mit der steigenden Akademisierung der Ausbildung auch bei den Sozialarbeitern ein elitäres Bewusstsein und unter Umständen Verhalten entsteht, das so überhaupt nicht zum Aufgabengebiet der Sozialarbeit passt. Ich würde sogar soweit gehen, zu hinterfragen, ob der akademische Grad in der „Straßenarbeit“ nicht vielleicht sogar ein bisschen im Weg ist. Der Obdachlose, der Arbeitslose wird wohl kaum nach dem akademischen Grad fragen. Ich sehe das schon ein bisschen mit gemischten Gefühlen. Jetzt schon ist die Tendenz zu beobachten, dass viele tatsächlich zB ins Management von Sozialorganisationen abwandern. Das hat zwar auch mit dem sozialen Bereich zu tun hat, aber nichts mehr mit Klientenarbeit.

Diejenigen, die tatsächlich auch die klassische Sozialarbeit, Arbeit mit Drogensüchtigen, Obdachlosen usw. machen wollen, werden weniger. Derzeit gibt es viel zu viele, die Managementfunktionen in Sozialeinrichtungen anstreben, und zu wenige, die sich auf die „Handarbeit“ einlassen wollen.

Eine Rolle spielt dabei sicher, dass die Bezahlung von Sozialarbeitern nach wie vor nicht gerade toll ist. In manchen Bereichen – etwa bei der Arbeit mit geistig Behinderten – gibt es durch Kollektivverträge eine Besserstellung, aber generell sind die Verdienstmöglichkeiten relativ bescheiden. Dazu kommt, dass in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, der Sozialbereich ein Bereich ist, in dem zuerst zu sparen begonnen wird.

Es wird sehr spannend sein, wohin sich das entwickelt. Im Laufe dieses Jahres oder im nächsten Jahr gibt es die ersten FH-Absolventen, und dann wird man ja sehen, wohin diese gehen. Das Studium hat großen Zulauf, aber zu viele werden meiner Erwartung nach die Management-Jobs anstreben und zu wenige in die klassische Sozialarbeit gehen.

Redaktion: Welche Entwicklungen erwarten Sie für die Zukunft?

Hans Rieger: Möglichkeiten als Sozialarbeiter tätig zu werden, gibt es meiner Ansicht nach genug. Der Bedarf ist absolut vorhanden. Ein Problem ist aber, dass es mittlerweile eine unheimliche Schwämme an verschiedensten Beratungseinrichtungen gibt, mit einer viel zu hohen Spezialisierung auf Einzelprobleme. Dieser Dschungel ist nicht mehr überschaubar und kann auf Dauer nicht funktionieren. Hier sind unbedingt Qualitätssicherungsmaßnahmen erforderlich, die jetzt auch langsam entwickelt werden, beginnend im Bereich der Behindertenbetreuung. Das ist sehr wichtig, auch für die Öffentlichkeitswirksamkeit. Es gibt schon lange viele Einrichtungen und Sozialarbeiter, die gute Arbeit leisten, aber in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen werden.

Ich halte es hier schon für sehr wichtig, Instrumente zu schaffen, mit denen die Qualität von Sozialarbeit auch evaluiert werden kann, auch um das Bild der Sozialarbeit in der Öffentlichkeit zu verbessern, die Arbeit, die gemacht wird, transparent zu machen und die Qualität zu sichern. Das steckt aber noch in den Kinderschuhen und passiert viel zu wenig. Da hätte man noch viele Chancen und Möglichkeiten, Sozialarbeit besser zu positionieren und zu präsentieren.

Die Zukunft der Sozialarbeit wird sehr maßgeblich durch drei Bereiche bestimmt sein. Das weiter steigende Problem der Jugendarbeitslosigkeit, der Problembereich der Überalterung und eine riesige Herausforderung für die Sozialarbeit wird, in etwas weiterer Zukunft, das Problem der Armut sein. Wenn man sich die Unzahl an atypischen Beschäftigungsverhältnissen anschaut, die allesamt eine schlechte oder gar keine soziale Absicherung mit sich bringen, die nur gut gehen, so lange jemand auch tatsächlich arbeiten kann. Hier sehe ich ein großes Problem und eine große Herausforderung für die Sozialarbeit in Zukunft. Es wird viel Hirnschmalz brauchen hier Lösungsansätze zu entwickeln. Insbesondere Frauen sehe ich davon betroffen, weil diese häufig lange Zeit aufgrund von Kinderbetreuung aus dem Arbeitsprozess heraußen sind, und eine Wiedereingliederung oft nicht erfolgt bzw. nur über atypische Beschäftigungsverhältnisse.

Ein ganz wesentlicher Faktor für die Sozialarbeit wird auch in der Zukunft – wie ja bisher schon – der Umstand sein, dass ihr durch die weitgehende öffentliche Finanzierung ein doch sehr enger Rahmen vorgegeben ist. Sozialarbeit kann nicht aus beliebigen Geldquellen schöpfen und ist damit sehr von der Öffentlichen Hand abhängig. Sozialarbeit kann aber durch viel Verhandlungsgeschick und Kreativität neue Lösungswege kreieren und gestalten. Aber es ist immer auch eine Finanzierungsfrage und damit eine Frage an die

Politik und die Öffentlichkeit. Letztlich ist Sozialarbeit ein Spiegel dessen, wie die Gesellschaft ihre Probleme wahrnimmt und mit ihren Problemen umgeht.

Eine Herausforderung der Sozialarbeit wird in Zukunft aber schon auch, sich nicht für jedes Problem zuständig zu fühlen. Ich sehe zB auch gut alternative Lösungsansätze im Bereich der Nachbarschaftshilfe. Beispiel: Alleinerziehende Mutter kann sich keine Kinderbetreuung leisten, hat aber im Wohnblock eine mobile Pensionistin, die sich vormittags um die Kinder kümmern kann, dafür kocht sie im Gegenzug für die Pensionistin. – Solche Ansätze gibt es. Hier könnte auch eine wichtige Betätigung der Sozialarbeit darin bestehen, solche Potentiale wieder zu öffnen und nutzbar zu machen, die Menschen wieder zur Selbsthilfe zu befähigen.

Die beruflichen Möglichkeiten liegen in Zukunft sehr stark in kreativen, durch Eigeninitiative getragenen Projekten. Gerade was die Ausbildungen in verwandten Bereichen wie Mediation, Lebens- und Sozialberatung betrifft, ist sehr viel Eigeninitiative gefordert. ZB ist mir ein Fall eines Lehrers bekannt, der eine Ausbildung zum Mediator gemacht hat und in weiterer Folge in seiner Schule, einem Gymnasium, ein Freifach Konfliktmanagement, etabliert hat. Letztendlich hängt es von den Personen ab, die etwas aus ihrer Ausbildung machen. Auch wenn es in nächster Zeit noch eine Schwämme in diesen Trendausbildungen gibt, beginnen manche Institutionen, die Ausbildungen zum Mediator anbieten, bereits zu jammern, weil Kurse mangels Interesse nicht mehr zustande kommen.

Der Markt ist in manchen Bereichen mit Mediatoren und Lebens- und Sozialberatern völlig überfüllt, so dass es – zB in der Scheidungsmediation – extrem schwer ist, sich zu orientieren. Im Bereich Wirtschaftsmediation herrscht absolute Krisenstimmung, weil es angeblich überhaupt keine Fälle gibt und das Angebot von den Betrieben nicht angenommen wird. Die Ursache sehe ich aber viel mehr darin, dass sich die Wirtschaftsmediation auf einer viel zu elitären Ebene bewegt und deshalb nicht angenommen wird. Bedarf an Konfliktmanagement in Betrieben gibt es aus meiner Erfahrung mehr als genug, man muss sich aber im die Unternehmer bemühen, selbst die Initiative ergreifen, zu den Betrieben gehen. Wenn sie warten, bis Betriebe von sich aus kommen, werden sie ewig warten.

Für den gesamten Bereich der Mediation, Lebens- und Sozialberatung erwarte ich, dass sich letztlich Qualität durchsetzen wird und sich der Markt selbst reguliert.

Redaktion: Bitte einen Schlusskommentar: Was würden Sie einer Maturantin, einem Maturanten, die/der diesen Beruf ergreifen will, „ins Stammbuch schreiben“?

Hans Rieger: In erster Linie, alles zu hinterfragen, sich ganz bewusst vor Augen zu führen: Woher komme ich? Was sind meine eigenen Probleme? Warum will ich helfen? – Das gründlichst zu hinterfragen und permanent zu hinterfragen. Warum will ich mir diese schwierige Aufgabe antun?

Ein Zweites wäre: Ich würde ihn ermuntern, bevor er das macht, sich mit der Situation unmittelbar zu konfrontieren, zB eine Nacht unter Obdachlosen in der Gruft zu verbringen, mit Behinderten oder Alten einmal unmittelbar zu arbeiten und sich danach wiederum zu fragen: Warum will ich das?

Wir danken für das Gespräch!